

B – 213

Von Philipp Glockemann

Es war einer jener seltenen Momente, in denen Traum und Realität eins werden, sich ihre Trennlinien auflösen – die Grenzen des Rationalen verschwimmen und alles möglich, alles wirklich zu sein erscheint. Noch nach dem Erwachen fragt sich der Geist in welcher Welt er sich nun begreift, welche Gesetze gelten, was Fiktion, was Wirklichkeit ist.

Unter jenen Momenten muss wiederum unterschieden werden: Da wären diejenigen, die einen hoffen lassen. Hoffen darauf, dass der Traum die Realität wäre, dass dieses wundersame Traumreich noch einige kurze aber intensive Augenblicke fortbestehen möge. Dass die schöpferische Kraft des Geistes sich anhaltend entfalten und nur die eigene Phantasie die Grenze des Vorstellbaren beschreiben sollte.

Dann? Nun ja ... dann gibt es natürlich auch noch jene. Jene Momente, die einen in Panik versetzen, die einen um alles in der Welt flehen lassen, dass alles wahrhaftig nur ein Traum gewesen sei, nichts real, einem nichts hier in die Wirklichkeit hinein folgen könnte. Nichts davon möge nach dem Aufwachen fortgelten, sich niemals bewahrheiten, für immer ein Gespinst dessen bleiben, was sich das nächtliche Unterbewusstsein zur Bewältigung und Verarbeitung aller Sinneseindrücke hatte einfallen lassen.

Es war ein kontinuierliches Piepen, dessen Quelle eine wie auch immer geartete elektronische Gerätschaft sein musste. Zunächst leise, weit in der Ferne war der genaue Ursprung nicht auszumachen. Langsam wurde das Piepen immer klarer, deutlicher. Es schien näher zu kommen sich auf ihn zu zubewegen. Es schwoll an, je

näher es zu kommen schien, wurde beinahe unerträglich. Es hatte ihn schon fast erreicht, die Quelle musste sich nun unmittelbar neben ihm befinden.

Frank schlug die Augen auf. Sein Blick war verschwommen. Er versuchte zu fokussieren, ein klares Bild zu erhaschen. Dann war er auch schon wieder gegangen, zurück in die sanfte Stille, den warmen Schein der ihn umhüllt hatte.

Zehn Tage. So lange hatte Frank nach Aussage des Arztes im künstlichen Koma gelegen. Man hatte ihn medikamentös ruhigstellen müssen. Die Operation war zwar erfolgreich verlaufen, doch die Schwere des Unfalls und die Intensität des Eingriffs hatten diesen Schritt erfordert. Sein behandelnder Arzt hatte ihn aufgesucht, nachdem Frank das erste Mal für längere Zeit bei Bewusstsein gewesen war und zumindest ansatzweise mit der Schwester interagieren können. Er hatte sich kurz vorgestellt, hatte Franks Reflexe getestet. Dann hatte er ihm davon berichtet, wie er eingeliefert wurde, wie ernst sein Zustand gewesen war, dass sie ihn unmittelbar operieren müssen um sein Leben zu retten. Er hätte Glück gehabt, es hatte zeitweise nicht gut um ihn gestanden. Eine gebrochene Rippe hatte sich in die Nähe seines Herzens gebohrt. Frank hatte schwere innere Blutungen erlitten. Für einen kurzen Augenblick, wenige Sekunden während der Operation, war sein Herz stehen geblieben – hatte es aufgehört zu schlagen. Sie hatten ihn nach der Operation in einen Dämmer Schlaf versetzt, der ihm helfen sollte zu heilen. Der Arzt war mit dem Ergebnis der Operation sichtlich zufrieden. Er wünschte Frank noch eine gute Genesung und kündigte an, dass es am besten wäre, noch einige Tage im Krankenhaus unter Beobachtung zu verweilen – nur um sicher zu gehen, ehe Frank entlassen werden könne. Frank hatte die ganze Zeit über nichts gesagt, hatte sich nicht gerührt. Er hatte nur wenig Erinnerung an den Unfall, sie waren bruchstückhaft. Einzelne

Sequenzen stoben ihm durch den Kopf, während der Arzt unbeirrt seinen Bericht zum Besten gegeben hatte.

Der Arzt hatte sich verabschiedet und war verschwunden. Er hatte Frank alleine gelassen, mit sich, mit den Bildern in seinem Kopf, begleitet von dem steten Piepen der Maschine neben ihm.

Frank hatte es noch immer nicht geschafft, seine Umgebung wahrzunehmen. Bis zu diesem Augenblick, in dem er nun wach und allein war, hatte er in einer wabernden Wolke aus dem eigenen Bewusstsein, der Stimme und dem Schemen des Arztes gepaart mit dem pulsierenden Rhythmus der Maschine geschwebt. Langsam nur weitete sich seine Wahrnehmung, begann sich über ihn selbst, über sein Bett hinaus bis in den Raum hinein auszubreiten. Frank begann sich behutsam umzusehen – erst nur mit den Augen, dann durch leichtes Drehen und Senken des Kopfes. Die Decke war grob verputzt, einst weiß war sie nun vergilbt. Die Wände waren bis zur Hälfte hellblau getüncht und schlossen dann in eine ockerfarbene obere Hälfte. Sein Zimmer hatte zu seiner Rechten ein großes Fenster. Der Blick hindurch blieb jedoch hinter staubigen und hier und da abgeknickten Metalljalousien versperrt. Zu seiner Linken befand sich die Zimmertür, durch die wenige Augenblicke zuvor der Arzt verschwunden war. Dahinter musste sich der Stationsflur befinden. Im Eingangsbereich des Raumes befand sich ein separates kleines Bad, durch dessen schmalen Türspalt ein blasser Schein zu erahnen war; jemand musste das Licht angelassen haben.

Frank kam zu dem Schluss, dass er sich in einem ihm unbekanntem Krankenhaus befinden müsse. Unklar war ihm jedoch, wieso. Wieder stoben ihm Bilder in den Kopf. Der Unfall. Natürlich. Frank begann sich wieder zu erinnern.

Es war ein regnerischer Tag gewesen, ganz sicher. Seine Kleidung hatte sich schwer und kalt angefühlt. Der Wind war heftig gewesen, hatte Böe um Böe schwere dicke Tropfen gegen seine Brillengläser geschlagen. Seine Brille ... Wo war sie? Frank dämmerte nun, weshalb er den Raum um sich noch immer nicht scharf wahrnahm. Er versuchte den Kopf etwas weiter zu drehen. Die Sehnen an seinem Hals spannten sich. Ein unangenehmes Gefühl, als würde seine Muskulatur das allererste Mal seit einer langen Zeit zum Leben erwachen lief seinen gesamten Körper entlang und breitete sich bis in seine Finger- und Zehenspitzen aus. Frank hielt einen Moment inne. Sein Atem ging schwer, seine Brust fühlte sich an, als würde jemand Unsichtbares darauf sitzen. Dann versuchte er sich noch einen weiteren Zentimeter zu drehen. Endlich kam der Beistelltisch zum Vorschein. Lag dort seine Brille? Frank kniff die Augen zusammen, versuchte verzweifelt einen klaren Blick zu erhaschen, zu fokussieren. Aber er wurde enttäuscht. Der Beistelltisch war leer. Nur ein Funkknopf lag dort, wahrscheinlich um eine Schwester zu rufen.

Mitternachtscafé

Frank ließ sich zurück in seine Ausgangsposition gleiten, ganz behutsam. Wieder spürte er dieses zähe Gefühl in seinen Muskel und Sehnen. Wie fragil doch der menschliche Körper ist. Frank schloss die Augen. Er versuchte sich auf die Bilder in seinem Kopf zu konzentrieren. Er war die Straße entlang gegangen. Der Regen hatte alles in einen grauen Schleier gehüllt. Pfützen hatten sich auf dem Gehweg und am Fahrbahnrand gebildet. Er konnte das Wasser in seinen Schuhen spüren, wie es von den Socken aufgesogen wurde, es seinen blanken Fuß erreichte und kalte Flecken des Empfindens bildete. Er war die Straße zielstrebig entlang gegangen. Er hatte zu dem Shopping-Center gewollt, er war sich sicher. Es fiel ihm wieder ein: er wollte Lebensmittel für ein verlängertes Wochenende in dem großen Supermarkt besorgen.

Zu seiner Überraschung stand er in seiner Erinnerung aber vor dem Werkladen, nicht vor dem Eingang zum Supermarkt. Was hatte er da nur gewollt? Frank hatte keinen Garten, er hatte noch nicht einmal ein Haus. Er lebte in einer kleinen aber

ordentlichen Zweizimmerwohnung. Sie war nichts Besonderes, aber sie war in gutem Zustand, hatte Küche und Bad und einen kleinen Kamin im Wohnbereich. Es genügte Frank, es war günstig im Unterhalt und bot ihm den nötigen Rückzugsort, wenn ihn die Arbeit oder das Leben wieder einmal zu überfordern drohte.

Franks nächst Erinnerung zeigte ihm, wie er mit einer Tüte je Seite bepackt die Straße im Laufschrift überquerte. Es hatte noch immer geregnet. Ein jäher Lichtblitz unmittelbar neben ihm hatte ihn aufgeschreckt. Ein silberner Schatten war das Letzte, was er hatte erhaschen können. Danach war alles Schwarz. Da musste der Unfall passiert sein. Er war angefahren worden. Frank grübelte über die gewonnene Erkenntnis nach, versuchte sich einen Reim darauf zu machen, wie es zu dem Unfall hatte kommen können. War er unvorsichtig gewesen? War der Autofahrer zu schnell unterwegs, hatte er in dem starken Regen Frank zu spät gesehen und nicht mehr rechtzeitig reagieren können?

*** Mitternachtscafé

Die nächsten zwei Tage bewussten Krankenhausaufenthalt waren schnell vorübergegangen. Frank war noch einige Male in einen langen und tiefen Schlaf gesunken, bedingt durch die Erschöpfung seines heilenden Körpers und durch die Schmerzmittel. Der Schlaf hatte ihm geholfen die wirren Bilder des Unfalls in eine klare Reihenfolge zu bringen, die Geschehnisse zu ordnen und sich einen Reim darauf zu machen. Eine Schwester war gekommen um nach ihm zu sehen, hatte ihm seine Brille und weitere Habseligkeiten gebracht, die er im Moment des Unfalls bei sich gehabt hatte und die den Weg ins Krankenhaus mit ihm gemeinsam gefunden hatten. Die Schwester hatte ihn gefragt, ob es jemanden gäbe, den sie anrufen könnte, der sich um Frank kümmern, ihm etwa frische Kleidung oder Bücher bringen und ihn später, bei Entlassung abholen könnte. Frank hatte nur den Kopf geschüttelt. Er war allein, es gab da niemanden, keine Freunde, keine Familie, keine Frau. Die Schwester hatte das sehr bedauert und hatte ihm daraufhin versichert, alles Nötige zu

veranlassen. Sie war noch hin und wieder erschienen, hatte ihm die Mahlzeiten gebracht und ihm beim Essen geholfen, hatte ihn auf die Toilette begleitet. Das Atmen ging noch immer schwer, durch die Reduzierung der Schmerzmitteldosis spürte Frank von Tag zu Tag mehr die Stelle, an der ihn das Auto erwischt hatte.

Wenn die Schwester nicht da war, hatte Frank nur den alten klobigen Fernsehapparat an der Wand gegenüber seinem Bett. Er lief quasi den ganzen Tag. Frank schaute eigentlich kaum hin. Die Stimmen, die Musik, die Farben, die Bilder sollten ihm nur Gesellschaft leisten. Obwohl Frank allein war, war er doch stets unter Menschen gewesen. Er hasste die Einsamkeit. Er wollte Kontakt haben, sich austauschen, bemerkt werden. Nie hatte ihn seine Einsamkeit so sehr eingeholt wie hier im Krankenhaus, in seinem Einzelzimmer, nur mit dem Fernseher als Entertainer.

Nach weiteren zwei Tagen war es für Frank kaum noch auszuhalten. Noch immer war er in seiner Selbständigkeit, an der ihm immer so viel gelegen, die ihn stets ausgezeichnet hatte, beschnitten. Der Gang zur Toilette fiel noch immer schwer, sodass die Schwester ihm weiterhin unterstützend unter die Arme greifen musste. Die Monotonie des Fernsehens wurde Frank erst wirklich dadurch bewusst, dass der Apparat durchgehend lief. Auf Talkshow folgten die News, auf die News irgendeine 90er-Jahre Sitcom, darauf die News, gefolgt von einem Sport- oder Landesbericht, an welchen sich die News und eine Talkshow anschlossen. Frank hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht umzuschalten. Was sollte es auch bringen?

Am fünften Tag nach Erwachen aus seinem Koma hatte sich jedoch etwas verändert. Die Sitcoms waren ausgeblieben. Stattdessen wiederholten sich die News und die Talkshows in regelmäßigen Abständen, gefolgt von Sonderberichten. Irgendetwas musste passiert sein. Frank nahm die Fernbedienung von Beistelltisch auf und stellte

lauter. Gerade wurde eine Liveberichterstattung gezeigt. Ein Reporter stand vor einem großen fast palastartigen Einfamilienhaus. Auf dem Rasen im Vorgarten, der von gelben Polizeiband umsperrt war, tummelten sich Polizisten. Frank lauschte gespannt dem Reporter. Er berichtete über das spurlose Verschwinden der erst 17 Jahre alten Tochter des Gouverneurs. Sie würde seit nun schon zwei Wochen vermisst, ohne jede Spur. Sie war am Nachmittag nach der Schule bei einer Freundin für ein gemeinsames Schulprojekt gewesen. Nachdem sie das Haus ihrer Freundin verlassen hatte, war sie nie zuhause angekommen. Bisläng wurde noch kein Kontaktversuch seitens der möglichen Entführer unternommen, kein Lösegeld gefordert, kein politisches Statement verkündet. Die ermittelnden Beamten stünden vor einem Rätsel. Die Behörden wenden sich aufgrund der Dauer des Verschwindens nun an die Bürger und bitten um deren Mithilfe und Unterstützung. Ein Bild wurde eingeblendet. Zu sehen war ein junges aber dennoch erwachsenwirkendes Mädchen in Schuluniform. Die blonden Haare waren mit einem bordeauxroten Haarreif zurückgehalten. Sie trug kleine Ohrstecker aus Gold und dezent Lippenstift, der ihre Lippen zu liebkoosen schien. Um den Hals trug sie passend zu den Ohrringen eine zierliche Kette, an der am unteren Ende ein tropfenförmiges Medaillon angebracht war, welches sich sanft an den Ausschnitt der Bluse unter ihrem Pullunder schmiegte. Dann wechselte das Bild und es wurde ein kurzer Ausschnitt aus einem Pressestatement der Eltern des Mädchens gezeigt. Der Gouverneur schien gefasst, wohingegen seine Frau ihre Tränen und ihre Angst kaum zurückhalten konnte. Sie baten darum ihre Tochter wohlauf wieder zu bekommen, sie würden die Täter nicht verfolgen, solange sie doch nur ihre Tochter wiederbekämen. Sie baten um ein Lebenszeichen, um irgendetwas, dass ihnen Hoffnung geben würde.

Frank stellte den Fernseher wieder leiser. Sein Blick ging hinüber zum Fenster. Er hatte die Schwester gebeten die Jalousien etwas hoch zu ziehen, damit er einen Blick nach draußen werfen konnte.

Mit der Zeit verbesserte sich der Zustand von Frank immer weiter. Bald schon war er immer weniger auf die Hilfe der Krankenschwester angewiesen. Er verstand sich gut mit ihr. Sie hatte ihm die vergangenen Tage versucht angenehmer zu gestalten, hatte ihm etwas zum Lesen gebracht, ihm einen Extraportion Pudding aufs Tablett gestellt und ihm nach Schichtende immer noch einen kurzen Besuch abgestattet, der offensichtlich mehr war als bloße Patientenbetreuung. Frank fühlte sich wohl in ihrer Nähe. Sie war ungefähr in seinem Alter, hatte kräftiges dunkelblondes Haar, eine schlanke aber sportliche Gestalt. Ihr Gesicht hatte etwas an sich, das Frank jedes Mal in einen Bann zog. Waren es ihre großen, ovalen und hellblau strahlenden Augen? Ihr breites und warmherziges Lächeln? Die Grübchen, die sich bildeten, wenn sie ihn teils mitleidig, teils amüsiert betrachtete? Frank wusste es nicht, vielleicht war es auch eine Mischung aus alledem. Er wusste nur, dass er ihre kleinen Plausche, ihren markant süßen Duft, ihre warme Nähe vermissen würde, sobald er wieder in sein Leben zurückgekehrt wäre. Er wurde traurig, wenn er daran dachte. Vielleicht würde er sich trauen, sie offen anzusprechen, ihr sagen, dass er sie mochte. Vielleicht ...

Die Polizei war nach den neusten Berichten zufolge noch immer nicht weitergekommen, was die vermeintliche Entführung der Gouverneurstochter anging. Inzwischen waren auch das FBI und weitere Spezialkräfte angerückt um die örtlichen Behörden zu unterstützen. Merklich nahm die Berichterstattung ab; das Thema hatte sich langsam abgenutzt. Die ermüdende Ergebnislosigkeit der Ermittlungsbemühungen frustrierte nicht nur die Beamten, die Familie und die Reporter. Sie schien sich auch in der Bevölkerung langsam breit zu machen. So lange war sie nun schon verschwunden, so wenig Hinweise hatte es gegeben. Die Wahrscheinlichkeit sie lebend zu finden war praktisch null. Bald würden neue Fälle

auf den Schreibtischen der Ermittler eintreffen, die sich mit ihrer Arbeitskraft und Motivation neuen Herausforderungen widmen. Der Einfluss des Vaters würde den Prozess vielleicht noch etwas strecken, aber auch seine Kraft schwand zunehmend. Frank konnte es in seinen Augen sehen. In ihnen lag diese Leere, eine unendliche Hoffnungslosigkeit gepaart mit einem verlorengegangenen Lebenswillen. Der Mann war gebrochen. Nur sein Anzug hielt ihn noch in Haltung. Frank schaltete um. Auf dem nächsten Kanal wurde über das anhaltend schlechte Wetter berichtet. Es waren sogar Experten geladen. „In was für einer verrückten Welt wir doch leben“, dachte sich Frank und schaltete ab.

Endlich war es so weit. Nach nun fast vier Wochen im Krankenhaus hatte sich Frank soweit erholt, dass er endlich entlassen werden konnte. Der letzte Besuch des Arztes hatte erfreuliche Ergebnisse gezeigt. Frank würde vollständig genesen und war auf bestem Wege dahin. Sobald die Knochen stabil genug wären, würde er sich langsam mit Hilfe eines Physiotherapeuten daran machen, seine durch das lange Liegen und Ruhen nun schlaff gewordene Muskulatur wiederaufzubauen.

Die Krankenschwester war so lieb gewesen ihm neue Kleider zu besorgen: eine blau-gewaschene Jeans, ein weißes T-Shirt, ein graues Zip-Sweatshirt, Socken und Unterwäsche. Den Unfall überstanden hatten nur seine Boots aus der letzten Saison und seine braune Lederjacke. Sie hatte durch den Unfall einige neue Kerben und Flecken dazu bekommen, doch das störte Frank wenig. Die Jacke hatte ihn seit Jahren schon begleitet und war Zeuge vieler Ereignisse in Franks Leben geworden. So war sie nun auch Teil und zugleich Beleg dieser Geschichte.

Frank schlüpfte in die Stiefel, richtete sich ein letztes Mal von seinem Krankenhausbett auf und streifte die Lederjacke über. Sofort stieg ihm der vertraute

Ledergeruch in die Nase. Er blickte noch einmal in sein Zimmer, vergewisserte sich, dass er nichts zurückließ und verließ es dann durch die Tür. Unter seinem T-Shirt spannte leicht der Verband, den er zur Sicherheit noch über der Stelle, an der ihn der Arzt operiert hatte, trug. Beim Gehen schmerzte die lädierte Rippe und das umliegende Gewebe noch deutlich. Er ging am Schwesternzimmer seiner Station vorbei. Wo war sie? Er wollte mit ihr sprechen, ihr sagen wie besonders er sie fand. Allerdings hatte die Schwester keinen Dienst. Frank verspürte doch so etwas wie Erleichterung. Er kannte nicht einmal ihren Namen. Er würde noch an sie denken, als die gute Schwester, die sich nur um ihn gekümmert, sich um ihn gesorgt und sich seinen Bedürfnissen in fürsorglicher Weise gewidmet hatte.

Frank passierte die gläserne Eingangshalle des Krankenhauses und trat durch die Drehtür ins Freie. Er holte tief Luft, ließ den kalt-feuchten Schwall seine Lungen füllen. Dann atmete er aus und schritt zu dem ersten Taxi am Anfang der Schlange am Taxistand vor der Krankenhausauffahrt. Frank nahm auf der Rückbank Platz. Der Fahrer musste Anfang zwanzig sein, war schlecht rasiert und trug eine Baseball Cap. Seine Haut war fast schwarz, von welcher sich sein purpurfarbenes Hemd stark absetzte. Frank schaute auf die Lizenz, die am Armaturenbrett befestigt war. Das Gesicht seines Fahrers blickte ihn von dem verschwommenen Foto her an. >>Wo soll's hingehen?>> fragte ihn Abu. Sein indischer Akzent verstärkte noch den klischeehaften Eindruck, den er in seinem gelben Taxi, in seinem Aufzug, auf seiner Holzkugelsitzauflage ohnehin schon erweckte. Frank fühlte in seine rechte Jackentasche. Er konnte es fühlen. Es war noch da. Er holte einen kleinen Zettel hervor, der sich als Parkschein entpuppte. Auf der Rückseite war die Adresse der Parkgarage aufgedruckt. Sie lag etwas außerhalb, in einem Industriegebiet. Er zeigte es Abu und deutete ihm zu dieser Adresse zu fahren.

Die Fahrt dauerte knapp fünfundvierzig Minuten. Die Rushhour hatte eingesetzt und die Straßen verstopft. Sie hatten mehr gestanden als sie gefahren waren.

Wahrscheinlich wäre Frank schneller am Ziel gewesen, wäre er zu Fuß gegangen. Abu hatte versucht mit Frank ein Gespräch anzufangen, hatte ihn gefragt warum er im Krankenhaus gewesen war, ob er Patient oder Besucher war oder dort arbeitete. Frank hatte nur still aus dem Fenster geschaut. Abu hatte noch einen weiteren Versuch unternommen, indem er sich über den Verkehr und das Wetter aufregte, sah aber ein, dass er mit Frank keine Unterhaltung würde führen können und beließ es dann bei der Stille im Wagen, die nur durch leise Musik aus dem Autoradio untermalt wurde. Zappa, wie passend. Am Ziel angekommen hatte Frank bezahlt und war ohne sich von Abu zu verabschieden aus dem Wagen. Sein Blick wanderte das große Gebäude entlang bis zur nächsten Ecke, wo Abu gerade in die nächste Straße einbog und hinter dem Gebäude verschwand. Frank holte erneut den Parkschein hervor. *B – 213* war darauf gedruckt. Frank steckte den Parkschein zurück und betrat das Treppenhaus. An der Wand zwischen zwei Aufzügen war eine Tafel befestigt, auf der die mit Buchstaben versehenen Parkbereiche sowie die dazugehörigen Nummern der Decks aufgeführt waren. Frank nahm die Treppe. Er befand sich noch in Bereich A, als er im zweiten Parkdeck das Treppenhaus verließ. Er folgte den Pfeilen an den Wänden bis er schließlich im Bereich B angelangt war.

Frank sah die über dem Parkplatz angebrachte Platznummer bevor sich vor ihm endlich das Heck seines dunkelgrünen 1995er Mercury Sable auftat. Kein Hingucker, gewiss. Aber er hatte Frank seit jeher einen guten Dienst geleistet, war viele zehntausende Kilometer gelaufen ohne je wirklich aufwendige Reparaturen erfordert zu haben. Er ging auf seinen Wagen zu. Das Parkhaus war wenig bis kaum frequentiert, besonders nicht das zweite Deck. Sein Wagen war zurzeit sogar der Einzige der dort abgestellt worden war. Das Parkhaus hatte früher zu dem Sitz eines großen Konzerns gehört, der jedoch den hiesigen Standort vor Jahren geschlossen und das Parkhaus weiterverkauft hatte. Die Holding, die es erworben hatte, führte es mit wenig Leidenschaft. Der Fokus lag auf der Industriemesse, die einmal im Jahr in der nahegelegenen Kongresshalle stattfand. Dann war das Parkhaus über Tage ausgelastet

und die Preise für die Parkgebühren stiegen entsprechend der Nutzung rapide an. Doch jetzt, weit vor jeder Messe, nützte das Parkhaus höchstens als Treffpunkt für Gestalten, die den Rand der Gesellschaft suchten oder als Nist- und Brutstätte für die Tauben der Stadt.

Frank holte aus der mit einem Reißverschluss versehenen Innentasche seiner Jacke seinen Schlüssel, öffnete den Wagen und stieg ein. Nach kurzem Stottern sprang der Wagen an. Frank hielt vor der Schranke inne, stieg kurz aus und entwertete den Parkschein, ehe er sie passierte und sich auf den Weg raus aus der Stadt machte. Er fuhr nicht weit, nur weit genug, um nicht mehr dem Stadtverkehr ausgesetzt zu sein. Er bog in eine kleine Feldstraße ein, die von der Bundesstraße abging. Er fuhr ein kurzes Stück, bis ein kleines Wäldchen den Feldweg zu beiden Seiten säumte. Frank hielt an, stellte den Motor ab und stieg aus. Er ging um den Wagen zum Heck herum und öffnete den Kofferraum.

Sie hatte so gut wie alles Besondere verloren. Ihre Haut war blassviolett geworden, ihre Lippen spröde ihre Augen glasig. Ein unangenehm beißender Geruch kam Frank entgegen. Ihr Körper war aufgebläht und übersät mit Maden. Sie war entweder erstickt oder verhungert. Nur ihr blondes Haar hatte nichts an seiner Strahlkraft eingebüßt. Sie trug noch immer die Ohrstecker und die Kette als Frank sie aus dem Wagen hievte und am Rand der Straße ablud. Er rief sich das Bild, welches sie im Fernsehen jeden Tag gezeigt hatten in Erinnerung. Sie war wirklich etwas Besonderes. Frank fragte sich, wie es wohl ihren Eltern mittlerweile ging, ob sie ihre Tochter noch immer so vermissten wie am ersten Tag ihres Verschwindens, ob die Ungewissheit über ihr Schicksal sie bis in ihre Träume verfolgte. Sie hätten ein schönes Leben gehabt – sie und Frank. Er hätte sich gut um sie gekümmert. Frank war davon fest überzeugt.

Er schloss den Kofferraum und stieg wieder ein. Er warf durch seinen Rückspiegel einen letzten Blick auf das Mädchen ehe er sich auf den Heimweg machte. Morgen, das wusste er, würde die Schwester wieder Dienst haben.



Mitternachtscafé